

„Teltower Kreisblatt“ erscheint wöchentlich, bezugspreis monatlich RM. 1,50 einjährig 20 RM. ...



Verleger: H. Preußler, 21. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, ...

Teltower Kreisblatt

Amliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Tellow · Tageszeitung für den Kreis Tellow · Zossen-Wünsdorfer Zeitung

Die Seeschlacht vor der Küste von Java

Zwei niederländische Kreuzer versenkt, ein weiterer beschädigt - Auch U.S.M.-Kreuzer schwer beschädigt

Flugzeuge der japanischen Marine entdeckten am 4. Februar 80 Seeminen südlich der Insel Ranganen in der Java-See ...

Die Kreuzer der „Java“-Klasse sind 6670 Tonnen groß. Sie haben eine Bewaffnung von zehn 15-Zentimeter-Geschützen ...

Lufkanartiff auf feindlichen Geleitzug

Japanische Flieger entdeckten bei Touloung Valeb auf Sumatra einen stark geschützten feindlichen Geleitzug ...

Trotz U.S.M.-Verstärkung vernichtet

Wie zu der Seeschlacht auf der Höhe von Java ergänzend verläuft, entdeckten japanische Marineboomer am Tage nach dem Massentankangriff auf Surabaya ...

7 Briten-Flugzeuge über Rangun abgeschossen

Von einem Stützpunkt der japanischen Armee in Burma berichtet Domet, daß von den Einheiten der japanischen Luftwaffe, die den Flugplatz von Rangun am Freitagmorgen angriffen ...

Trommelfeuer auf Singapur

Manufakturbörsen Detonationen in der Inselsetzung - Der britische Widerstand läßt nach

Nachdem Singapur seit Mittwoch abend unter dem Trommelfeuer der japanischen Artillerie liegt, machen sich, wie ein Frontbericht des japanischen Nachrichtenbüros Domet meldet, bereits Anzeichen eines nachlassenden britischen Widerstandes bemerkbar ...

Flugzeuge des japanischen Heeres zerstörten auf dem Malakka-Flugplatz auf Singapur die Startbahn fünf mittelgroße Flugzeuge und wichtige Einrichtungen des Flugplatzes ...

Britischer Verzweiflungstampf in Burma

Sorge um Tschungking und Bengalen.

Die Briten versuchen, ihre Stellungen entlang des Salween-Flusses unter allen Umständen zu halten, weil sie befürchten, daß mit dem Fall dieser Stellungen auch Rangun nicht mehr zu halten sein wird ...

bische Provinz Bengalen, das Kernstück der britischen Macht in Indien.

Starke Formationen japanischer Heeresflugzeuge unternahmen erneut mit schweren Bombenflugern einen Angriff auf den Flugplatz im Süden von Bengalen, der drei Stunden dauerte.

Der Hülfelei des „edlen Lords“

England betritt bei den Burmesen um Hilfe. In einer Vorlesung an die Jnder in Burma erklärte der Botschafter Lord Dillitthaw unter anderem: Gute Landleute bilden auf euch mit Liebe Stolz und Zuversicht ...

Dieser Hülfelei des „edlen Lord“ Antithaw an die Burmesen teug in lebendem Wort von der verzweifelten Lage, in der die britischen Streitkräfte die Lage in Ostindien heute schon betrachten. Das trotz hochmütigen Alibion das keine Gedanken und mit brutaler Gewalt unterdrückten Kolonien durch den japanischen Siegeszug bedroht sieht, betritt und

Gegenangriff vernichtet starke Feindgruppe

92 bolschewiken-Flugzeuge in 2 Tagen vernichtet - 1220 britische Kraftfahrzeuge in Nordafrika erbeutet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 6. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront folgten Truppen des deutschen Heeres, unterstützt von starken Verbänden der Luftwaffe, bei der Abwehr feindlicher Angriffs und in erfolgreichem Gegenangriffen dem Feinde wieder schwere Verluste an Menschen und Material ...

Zu einem trotz eisiger Schneefürne durchgeführten britischen Gegenangriff im Raum nordostwärts kurz vor der Feind in mehrstündigem Kampf 294 Gefangene, darunter einen Divisionskommandeur, 1450 Gefallene, 6 Panzer, 25 Geschütze, zahlreiche schwere und leichte Panzerabwehrkanonen sowie sonstige Kriegsgüter ...

Im Kampf gegen die sowjetischen Luftstreitkräfte, an dem sich auch Verbände der italienischen Luftwaffe beteiligten, wurden gestern 38 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder am Boden zerstört. Kampfflugzeuge waren in der Nacht zum 3. 2 Anlagen eines Flugzeugwerkes in Woroneß in Brand und ersten Bombenbatterien in den Kraftfahrzeugwerken von Gortli ...

Im Seegebiet vor England beschädigte die Luftwaffe durch Bombenwurf drei größere Handelsschiffe, von denen eines in Brand geriet und Schlagseite zeigte. Nachtsangriff mit vernichtender Wirkung richteten sich, ferner gegen Eisenbahnziele auf der Strecke New Castle-Eoinburgh ...

In Nordafrika wurde die Verfolgung des Feindes im Mittel der Grenafrika fortgesetzt. Verbände der deutschen Luftwaffe bombardierten britische Zeltlager, Kraftfahrzeuganmietungen und Flugplätze von Tobruk ...

Briten-U-Boot „Triumph“ überfällig

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das Unterseeboot „Triumph“ überfällig ist und als verloren betrachtet werden muß - Die „Triumph“ ist ein großes Unterseeboot mit einer Wasserdrängung von 1090 Tonnen über und 1575 Tonnen unter Wasser. Die Verdrängung des Bootes beträgt 60 Mann ...

25000 Mann Verluste

Die Sowjetkatastrophe in Feodosia

Die ganze Schwere der Niederlage, die die Bolschewisten bei ihrem mißglücklichen Landungsunternehmen von Feodosia erlitten haben, wird nunmehr auf zahlreichen Gefangenenaufnahmen und der Sicherung des in und um Feodosia erbeuteten Materials ersichtlich. Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht am 21. 1. meldete, wurden allein über 10 000 Gefangene gemacht, dazu kommen mehrere tausend Tote und Vermisste, die bei der Vernichtung des Feindes auf den Kampfplätzen liegenblieben ...

Wie hoch die bolschewistischen Verluste allein an Verwundenen waren, ergibt sich aus der Auslage eines in Feodosia gefangenenommeneu bolschewistischen Arztes. Dieser berichtet, daß in der Zeit zwischen dem 27. Dezember 1941 und dem 16. Januar 1942 über 21 000 bolschewistische Soldaten in das Evakuierungslager Feodosia eingeliefert worden sind. Es ist anzunehmen, daß unter den hier liegenden Umständen nur ein kleinerer Teil dieser 21 000 Verwundenen aus Feodosia abtransportiert werden konnte. Wie in den Abwehrkämpfen an der gesamten Ostfront, so hat also auch die Verbannung in Feodosia den Bolschewisten trotz des Ein-

steht die Jnder in Burma an, ihre Heimat - für England - zu verteidigen: Ein recht bezeichnendes Eingeständnis seiner eigenen Hilflosigkeit!

Japans Werften unter Aufsicht der Marine

Der japanische Verkehrsminister Terashima gab im Reichstag die Versicherung ab, die Regierung werde dafür sorgen, daß noch in diesem Jahre eine große Anzahl Schiffe gebaut werde. Der Plan müßte als epochenmachend in Japan angesehen werden. Der Plan müßte als epochenmachend in Japan angesehen werden ...

„Mission der Presse von größter Bedeutung“

Die japanische Regierung gab die Anerkennung der sogenannten japanischen Pressevereinigung bekannt, des Kontrollorgans für das gesamte japanische Pressewesen. Aus diesem Anlaß empfing Premierminister Tojo über 100 Journalisten und forderte in einer Ansprache vorläufige Zusammenkünfte und Unterstützung der Regierung in den großen Zielen der gesamten japanischen Nation ...

lahes gewaltiger Menschen- und Materialverlusten keinen Erfolg gebracht, sondern nur zu neuen gewaltigen Verlusten geführt, die hier über 25 000 Mann betrafen haben.

97 Sowjetflugzeuge zerstört

Unvermindert Einsatz der Luftwaffe auch gegen England

In Luftkämpfen im Osten wurden am 4. und 5. Februar 64 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Mit den Maschinen, die durch deutsche Piloten zum Abwurf gebracht und auf Flugplätzen am Boden zerstört wurden, befaßt sich der Gesamtverlust der Luftwaffe in diesen zwei Tagen auf 97 Flugzeuge ...

Die deutsche Luftwaffe ist nicht nach, und überwindet die zum Teil sehr schlechten Wetterbedingungen während der Gewässer im England und Schottland laufend der Überwachung durch unsere Aufklärungsflugzeuge unterlegen und sich als britische Handelschiffe verweisen oder schwere Beschädigungen erhalten, stoßen Kampffluger bei Tag und Nacht über das Inselland vor und belegen kriegswichtige Anlagen mit Bomben ...

Sowjetstellungen gewonnen

Große Beute an Munition und Kriegsgüter

Truppen einer deutschen motorisierten Infanteriedivision errangen am 4. Februar in der Mitte der Ostfront in harten Kämpfen mit einer stärkeren bolschewistischen Kampfgruppe einen neuen bedeutenden Erfolg ...

Die deutschen Truppen stießen beim zurückweichenden Feind sofort nach und erzwangen ihm durch kluges und geschicktes Vorgehen das Waldgebiet, in dem sich seine Ausgansstellungen befanden hatten ...

Bei der Säuberung des Waldes von verstreuten oder zurückgelassenen feindlichen Truppen nahmen die deutschen Soldaten ein bolschewistisches Waldlager, in dem sie große Mengen von Munition und anderem Kriegsgüter erbeuteten und außerdem zahlreiche gefangene Bolschewisten aufanden, die der Feind hierher geschickt hatte, um seine großen Verluste zu verheimlichen ...

Nach der Säuberung des Waldes stießen die Truppen dieser deutschen Division dem Feind weiter nach und stellten in einem Waldgebiet eine bolschewistische Kampfgruppe, die im Verlauf des Kampfes von allen Seiten eingeschlossen und vernichtet wurde. Über 500 gefangene Bolschewisten bedeckten das Waldstück dieses Kampfes das Gefeldstück. Während diese Kämpfe noch abauerteten, unternahm andere bolschewistische Kräfte Entlastungsversuche und Entlastungsversuche für die eingeschlossene Gruppe. Obwohl der deutsche Einschließungsring stellenweise nur sehr schwach war, gelang es dem Feind nicht, die Vernichtung der eingeschlossenen Gruppe zu verhindern. Wie Entlastungsversuche wurden unter hohen feindlichen Verlusten abgeblasen ...

In schwerem Nahkampf den Feind gewonnen

An einem Divisionsabschnitt im Norden der Ostfront ist es zu einem schweren Nahkampf um den Besitz von zwei Ortsteilen der Volksdivision, denen es hierbei gelungen war, mit einzelnen Gruppen in die Orte einzudringen, wurden im Nahkampf, zurückgeschlagen oder aufgerieben ...

Das ist Rommel

Der Werdegang einer großen soldatischen Persönlichkeit — Stationen des Kampfes und Sieges auf dem Lebensweg des jüngsten deutschen Generalobersten

Als erster Offizier des deutschen Heeres hat der Führer dem Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps, General Rommel, das Ehrenkreuz mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihn in Anerkennung seiner hohen Verdienste zum Generaloberst befördert. Im heldenhaften Kampf unter den schwierigsten Verhältnissen, den furchtbaren Sandstürmen und der Hitze der nordafrikanischen Wüste, leistet er heldenmütige Taten und kann auch von seinen Soldaten Ungewöhnliches verlangen. Sein in Frankreich bekanntgewordener Ausspruch: „Mir werden uns durch den Tod erlösen.“ ist schon lange auch in Afrika zum geflügelten Wort geworden. Bählig auf sich allein gestellt und einer feindlichen Uebermacht englischer Soldaten gegenüber, vollbringt er in diesem großen deutschen Freiheitskampf Wundertaten, durch die er sich für immer als einer der ersten Soldaten des nationalsozialistischen Reiches in das Buch der deutschen Kriegsgeschichte eingetragen hat.

Als junger Leutnant trat er mit dem Winterbergischen Infanterieregiment Nr. 124 in den Weltkrieg ein und zeichnete sich schon im ersten Kriegsjahr bei der Schlacht um die Maasübergänge hervorragend aus. Raum von einer ersten Verwundung wieder ausgehilt, machte er nun die Schlachten an der Somme und bei Ypern mit, wo er für seine Tapferkeit als erster Leutnant des Regiments 124 das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt. In einem Bericht des Großen Hauptquartiers fand der junge Leutnant seine Anerkennung. Als Geförderungskandidat wurde er Ende 1915 zum Oberleutnant befördert, in dem neu aufgestellten „Württembergischen Gebirgsartillerie“ und blieb, obwohl erneut verwundet, bei seiner Truppe. Das dritte Kriegsjahr führte ihn nach Rumänien, wo er erneut Beweise seiner Tapferkeit brachte. Anschließend kämpfte die „Abteilung Rommel“ in den Alpen, an der Donau- und Biawerfont. Seinen Truppen immer ein leuchtendes Vorbild, errang er hier Erfolge, die entscheidend für den Einbruch des deutschen Alpenkorps waren. Der Tagesbefehl vom 3. November 1917 enthält die Worte: „Die Weingarten des Sul, der Welsch von Duico, die Durchbrechung der Matiaufstellung durch die Abteilung Rommel leiteten die unauflässige Verfolgung im großen Stil.“ Die Weichenspost brachte dem Oberleutnant Rommel für seine zahlreichen kühnen Unternehmungen an der Spitze seiner Gebirgsjäger bei der Schlacht am Sponzo 1917 den „Pour le mérite“.

Nach dem Zusammenbruch wurde er, zum Hauptmann befördert, als Kompanieführer in das Reichsheer übernommen, wurde 1932 zum Major befördert und als Oberleutnant Lehrgangsführer an der Kriegsschule in Potsdam. Nach seiner Stellung als Sonderbeauftragter der Wehrmacht beim Reichsgruppenführer übernahm er als Kommandeur 1933 die neue Wehrmachtsschule in Wiener-Neustadt. In den folgenden Jahren war er beim Subotenienmarisch sowie beim Einmarsch in Böhmen und Mähren und in das Memelland Kommandant des Führerhauptquartiers.

Als Generalmajor und Kommandeur einer Panzerdivision hatte er durch seine beispielgebende Tapferkeit und seine überlegene Führung entscheidenden Einfluss auf die Durchführung der großen Operationen im Westen. Was seine Panzerdivision von der Maas bis Bordeaux leitete, gehört mit zu den heldenhaftesten Waffentaten dieses Krieges. In harten und furchtbaren Kämpfen wurde der Maasübergang erzwungen. In schwerem Kampf wurde der Artillerieführer in schwerem Kampf wieder niedergeschlagen worden. Als der Durchbruch durch die französischen Grenzbesetzungen bis Avesnes erzwungen war, und starke feindliche Panzerkräfte im Gegenstoß angriffen, bildete General Rommel die Seele der Abwehrfront. In harten Kämpfen wurden zwei feindliche motorisierte Divisionen zerfallen, eine große Zahl Gefangener gemacht und eine unübersehbare Menge an Waffen und Kriegsgüter aller Art erbeutet. In einem Kampf- oder Schwängebau führte General Rommel mit großem Angriffswillen seine Soldaten unaufhaltsam weiter vorwärts, erreichte nach Niederrichtung zahllosen Widerstandes den La-Balle-Kanal, erzwang den Uebergang und ließ sich in die Gegend von Lille vor. Bei Beginn der neuen Operationen im Westen durchdrang seine Panzerdivision nach dem Angriff über die Somme starke feindliche Stellungen bei Le-Duesnon und griff über den Ardennen-Wald in Richtung auf die Seine an. Nach dem Vorstoß bis zum Kanal gelang ihm bei St. Valery die Einschlebung französischer Divisionen und einer englischen Division, die er in schneller Draufgängerum zur bedingungslosen Waffenlieferung zwang. Furchtbare Verluste erlitten die englischen Truppen, die General Rommel bei der Einschlebung auf Transportschiffen gefolglos. Vor dem Waffenstillstand besaßen seine tapferen Soldaten noch die Festung Cherbourg, die nach heftigem Kampf in Besitz genommen wurde.

In den Kämpfen in Belgien und Frankreich hat General Rommel mit seiner Panzerdivision in fünf Wochen insgesamt erbeutet: 97 000 Gefangene, 460 Panzerkraftwagen und 280 Geschütze. Diese großen Erfolge konnten nur durch den rücksichtslossten persönlichen Einsatz sowie durch die überlegene Führung des Generals erzwungen werden.

Nun steht dieser Soldat als Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps im Wüstengelände der Cyrenaika und kämpft unter schwierigsten Verhältnissen gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind.

Am die Jahreswende 1940/41 führten die Engländer mit einer aus Seilbarn oder Erteile gebildeten Uebermacht eine große Offensive gegen die zahlenmäßig schwachen italienischen Kräfte, die nach tapferem Widerstand durch diesen Ansturm gewonnen wurden, sich nach dem westlichen Teil von Italienisch-Nordafrika zurückzogen. In Vollkraft der deutsch-italienischen Waffentamerabstaff befahl der Führer im Februar des vergangenen Jahres den Einsatz deutscher Truppen auf diesem Kriegsschauplatz, zu deren Befehlshaber er General Rommel ernannte. Durch Seestreitkräfte und deutsch-italienische Fliegerverbände gelichtet, wurde das Deutsche Afrikakorps nach Libyen übergeleitet. In seinem Draufgängerum ließ General Rommel gleich mit wenigen zur Ausschiffung gelangten Aufklärungstruppen Ende Februar bei westlich El Agheila vor und erkämpfte dort eine glänzende Ausgangsstellung für die weitere Operationen. Schon nach kurzer Zeit war die gesamte Front der Großen Syrte und Tripolitania gelichtet, als der General zum großen Angriff auf das östliche Libyen, die Cyrenaika, Ende März antrat. In harten und schonungslos geführten Angriffen der deutschen Panzerverbände wurden die vom Feind seit langem vorbereiteten und zahlreich verteidigten Stellungen östwärts El Agheila durchbrochen.

Durch das schnelle Nachstoßen blieb General Rommel den Engländern hart auf den Fersen und ließ ihnen keine Zeit, sich erneut zusammenzufinden. Anfang April wurde Ugedabia und die wichtige Oasen-Benghazi in Besitz genommen, zahlreiche Gefangene gemacht und große Mengen Kriegsmaterial erbeutet.

In den folgenden Tagen führte General Rommel einen großen Umfassungsangriff durch, den eine starke Feindgruppe eingeschlossen und vernichtet wurde. Während sich ein Teil seiner Kräfte entlang der Küste, wo sich der Gegner unter verästelten Gegenangriffen auf zur Wehr setzte, vorwärts führte er mit seiner Hauptmacht von Benghazi aus einen Vorstoß quer durch die Wüste. Ingeheueren Schwierigkeiten, Sandstürmen und Durch mühen überwandener, wurden die beiden Umfassungstruppen am 7. April bei El Mechili den Ring geschlossen. 2000 Gefangene, darunter 6 Generale, sowie zahlreiche Kriegsgüter fielen in die Hände des Siegers. Dieser große Erfolg war nur möglich durch die große Führungstalent, sowie durch herporraoendenden persönlichen Einsatz des Generals, der selbst die einzelnen Kampfgruppen anführte. Am folgenden Tage wurde Derna, ungeachtet der großen Witterungs- und Nachschwierigkeiten, in Besitz genommen und die weitere Verfolgung angetreten. Mit großem Angriffswillen wurden durch Vorausabteilungen das Gebiet des Hafensplages Tobruk erreicht, wo sich auf dem Seezug antwortsporierte starke Feindkräfte zum Kampf stellten. Tobruk selbst, von den Italienern schon seit Jahren zur gewaltigen Festung ausgebaut, wurde eingeschlossen und damit stark feindlich gebunden. Weiter ging der Vorstoß nach Osten. Bardia wurde in Besitz genommen und nach mehrwöchigem Kampf gegen Feindgruppen Mitte April im Grensfort Capuzzo erstickt. Nun schon auf günstigem Boden, wurde nach der wächtige Hafen Sollum belet.

In diesem heldenhaften Feldzug von nur drei Wochen hatte die entschlossene kühne Führung und der vorbildliche persönliche Einsatz des Generals Rommel den gesamten britischen Erfolg zunichte gemacht, der unter großen Kräfteaufwand und schweren Opfern an Menschen und Material in einer dreimonatlichen Offensive erzwungen war. In heldenhaftem Kampf fanden die Soldaten Rommels vor der Festung Tobruk und rangen mit feindlichen Vorposten Stützpunkt nach Stützpunkt der gewaltigen Festung nieder. Mitte Juni wurde eine große, mit 300-400 Panzern geführte Offensive, die Tobruk entsetzen sollte, erfolgreich abgeschlagen. 250 der angreifenden Britenpanzer wurden in hartem Abwehrkampf vernichtet. Die Anlage und die heldenhafte Verteidigung der angelegten Stellungen an der ägyptischen Grenze ermöglichte es dem Feinde nicht, entlang der Ränge anzugreifen, als Mitte November die lang vorbereitete, mit ungeheurer Einsatz an Menschen und Material durchgeführte britische Offensive begann. Der Feind wurde gezwungen, weit durch die Wüste nach Süden auszuweichen und mußte so große Verluste und Entbehrungen erdulden. Eben jetzt aber zeigten sich die großen Führertalente Rommels, denn es trotz der großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit des Feindes gelang, nicht nur seine Panzerkräfte der ihnen zugehörigen Entsetzung zu entziehen, sondern auch dem Gegner schwere Verluste zuzufügen. Mehrere feindliche Divisionen, darunter 1000 Panzerfahrzeuge, sind bereits vernichtet, Tausende von Briten, Kesselgefangenen, Südafrikanern und Indern wurden gefangengenommen. Auf sich allein gestellt, fast ohne Kräfteverfügung und unter großen Nachschwierigkeiten kämpft General Rommel in Nordafrika den heldenhaften Kampf, der die zusammengeführten Kräfte des großen Britischen Empire bindet, der den vollen Einsatz jedes Soldaten fordert und das Verheerliche an Leistungen verlangt. Mit General Rommel haben seine Soldaten einen Vorkämpfer und Führer, auf den sie mit Stolz blicken. Die Auszeichnung mit dem Ehrenkreuz mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und die Beförderung zum Generaloberst sind die hohe Anerkennung des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht für diesen wachhaft deutschen Soldaten.



Rommels Wagen hat Motorfahrad. Auf der Fahrt in der Wüste erlitt der Wagen von Generaloberst Rommel einen Motorfahrad, der schnell befestigt werden muß. (P.M.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Valtinjoier-Sch.-Wag.)

Nachschub für Nordafrika

Von Kriegsberichterstatter Hermann Köhler.

Über die weite Fläche des Mittelmeeres rollt ein Gebirg aus deutscher Maschinen. In ihren abgerundeten Rumpfen liegen die wässrigen Kanister aufgeschichtet. Mit dumpfem Pröhlen ziehen sie südlichen Kurs. Die Kanisterfahrer haben die Maschinen nur wenige Meter über dem Wasserfliegel; zuweilen glaubt man, daß wir die Schanzentouren des Wasserfliegels. Es verlangt unermüdliche Ausdauer vom Kanisterfahrer, drei oder vier Stunden lang die Maschine so dicht über dem Meer zu halten. Und wir auf der Höhe von Malta sind denn er mit der Sand hinüber in die Richtung, in der die englische Jumboflug in diesen roten Stunden im Bombenwurf der deutschen Kanistermaschinen liegt. Die Ägypte Nordafrikas erscheint und verläuft uns in die Zone des Mittelmeeres. Nichts von dem romantischen Schimmer ist zu sehen in dem in rüchlichen Zeiten dem Menschen die Schichten einzelner Kanister angezigt werden keine Palme, kein Strauch, kein Grashalm deckt die steinige, rötliche Ebene, nur einzelne Büschel von dortigem Getreide sind wie Moosbüschchen über die Erde verstreut.

Wir fliegen über den schmalen Küstenstreifen hinweg ein Stück ins Innere des Landes. Zimmer werden tauchen Kolonnen von Überlegenen und Gruppen von Zelten unter uns auf, einmal überfliegen wir auch ein mit diesen roten Kanistern markiertes Lager. Aber nicht in diesen roten Kanistern heraus und wohnen uns freudig zu. Sie wissen daß diese Transporter nie ausbleiben, daß sie ihnen das bringen, was sie für Fortführung des Kampfes brauchen und sie befinden zugleich ihr tiefes deutsches Gemüt, das sich auf dem harten und heißen Boden Afrikas über alles freut, was aus dem Norden kommt. Auf einem kleinen Feldflughafen liegen die Maschinen auf. Schon sind sie umringt von den Mannschaften des Vorfeldes; die Kraftwagen rollen herbei. Mit selbstverleiblicher Geduld und feil hilft jeder mit, und im Bombendrehen sind die Kanister meist dem beworlenen Kraftstoff umgeben. Die Kanister müssen sich auch Verbrenner bei uns, um mitgenommen zu werden zur Weiterfahrt nach Deutschland. In unserer Maschine nimmt ein Feldweibel Platz, dessen Stirn eine kleine Narbe zeigt; direkt vor den Köhler meines P.M. sagt er, hat nicht er Kommando eine Granate hingefiegt, mein Wagen flog in taufend Stücke, aber ich kam mit dieser Schramme davon; nur eine Gehirnerschütterung blieb übrig, die ich in der Heimat ausheilen muß.

Wenige Minuten nach der Landung haben sich die Maschinen schon wieder in die Luft. Ein kurzer Wüstenflug durch den wüsten Kameraden und schnell ist das offene Meer wieder erreicht. Mit bestelben Mude, mit der sie gekommen sind, ziehen die Maschinen ihren Kurs nach Hause.

Spanische Reifer vor Leningrad

Kampf der Pioniere im Niemandsland.

Am 31. im Osten, Ende Januar. Pioniere an der Abwehrfront vor Leningrad. Befehl an die 3. Kompanie: „Kommande! Entwurf ist eine Sperre von 100 Meter Breite zu errichten. Entwerfung vom Kampfabstand von 30 Metern.“ Der Oberleutnant und die letzten Befehlshaber: „Geben Sie acht — es ist möglich, daß die Sowjets wieder unbemerkt Minen gelegt haben und denken Sie vor allem auch an die Scheinwerfer!“ Und schon knippt unsere Kompanie lautlos über die dicke Schneedecke los. Die Kommande ist jetzt

Was ist denn das für ein Sammelsturm?

Für Mütter ist der Anblick durchaus vertraut, wenn auch andere darüber staunen mögen, was sich in so einer Jungenshensetasche alles findet. — Was aber müssen wir daraus lernen? Nun — zusammen mit den abgebildeten „Schätzen“ findet sich in den Taschen natürlich auch sehr viel loser Schmutz und Staub. Und wenn die Hose oder die Joppe wieder einmal gewaschen werden, dann sollen wir die Taschen vor dem Einweichen gründlich entstauben und ausbürsten. Es wäre doch zu schade, auch für diesen lockeren Schmutz Seife oder Waspulver zu verwenden, die wir anderweitig so dringend gebrauchen. Das ist überhaupt ein guter Rat, der viel

Seife spart: fast in jedem Wäschestück sitzt sehr viel nur lose haftender Schmutz, der sich schon durch einfaches Aussdübeln oder Ausbürsten während des Sortierens leicht entfernen läßt. Machen Sie es sich darum zur guten Gewohnheit, jedes Wäschestück — ob es nun Cardinen, Bettwäsche oder Unterkleider sind — vor dem Einweichen gut zu entstauben. Dieser Schmutz, der in trockenem Zustand leicht zu entfernen ist, würde sich, wenn er naß wird, fest an die Wäsche kleben. Dann aber würde seine Entfernung Seife oder Waspulver kosten!

Daß man durch richtiges Einweichen und gründliches Enthärten ebenfalls viel Waspulver sparen kann, ist Ihnen ja wohl bekannt. Einweichen mit einem guten Einweichmittel löst einen Großteil des

Schmutzes über Nacht, ohne auch nur ein Gramm Waspulver zu verbrauchen. Widmen Sie dem Einweichen der Wäsche noch mehr Aufmerksamkeit als bisher. Die dunkle Färbung des Einweichwassers am Morgen des Waschtages beweist Ihnen, daß Ihre Sorgfalt nicht vergeblich war. Das Einweichen löst aber nicht nur viel Schmutz, sondern lockert auch den in der

Wäsche zurückbleibenden Schmutzrest: dieser Schmutz sitzt dann viel weniger fest und läßt sich beim Waschen ohne gewaltsames Reiben und Bürsten müheles und schonend aus der Wäsche waschen. Auch das Enthärten des Wassers spart viel Seife: 120 Gramm Waspulver können in einem 50-Liter-Waschessel mit nicht enthärtetem Wasser durch Kalkseifenbildung verloren gehen. Bekämpfen Sie darum den Kalk durch rechtzeitige Zugabe eines Enthärtungsmittels zum Waschwasser; rechnen Sie

auf 50 Liter mittelhartes Wasser etwa zwei Handvoll des Enthärtungsmittels. Vergessen Sie niemals, daß Wasserenthärten und Einweichen nicht nur zum Seifensparen, sondern auch zum Wäscheschonen beitragen. Und beides ist heute wichtig! SEIFE SPARTEN — WASCHEN SCHONEN! Das muß heute die Lösung jeder deutschen Hausfrau sein. Wir Hausfrauen aber erfüllen diese Forderung nicht nur, weil es unsere Pflicht ist, sondern auch darum, weil wir klug sind. Liegt es doch in unserem ureigensten Interesse, mit den uns zur Verfügung stehenden Waschmitteln gut auszukommen und unsere Wäsche möglichst lange gut und brauchbar zu erhalten. Seifenkarte und Kleiderkarte werden es uns danken!

Verfolgt, gefoltert, verbrannt

Graufige Entfaltungen über die bolschewistische Blutherrschaft in Charkow — Deutschenverfolgung auch während des Rates — Sängerin S. schildert ihre Lebenszeit

Von Kriegsberichterstatter Dr. Hohensee (M.R.)

Ein Tag vor dem Einmarsch unserer Truppen, am 23. Oktober 1941, züngelten von den Kellerräumen des Charkower G.P.U.-Saales, in denen Hunderte den Sowjets verdächtige Deutsche und Ukrainer sitzten und Monotonie eine Erhöhung von ihren Leiden beiderwertig, heftige Flammen riefen empor, sprangen von Stodwert zu Stodwert des prägen Hochbaues, hüllten es in ein gewaltiges Flammenmeer, aus dem es für die Häftlinge in den Rastern und Stricken keine Rettung mehr gab. Hunderte Menschen der langen Haft und ihr armes blasses Leben, das ihnen bei Zahlreiche der Unmöglichen des G.P.U.-Saales wollten zu Hilfe eilen, doch die Wölfe stellten sich ihnen drohend in den Weg. Immer schwächer wurden die Schritte der armen Opfer, um schließlich ganz zu erstarben — und heute ist von der Mauerstätte der Sowjets nichts mehr übrig als schwarzes verrottetes Mauergerüst, dessen aufeinandergefallene Trümmer furchtbar, trotzig gegen den grauen, schneeberhangenen Himmel starren.

Im Zimmer des Direktors der Charkower Oper treffe ich Frau S., eine Chorführerin, die, selbst Opfer der G.P.U., Räbers über das Vorgehen zu den grauenigen Vorgängen zu berichten weiß. Unter Tränen erzählt sie von ihrer eigenen Lebenszeit. 1892 wurde sie in Poltawa geboren und hat nach dem Weltkrieg im Baltikum den Reichsdeutschen S., der in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, geheiratet. Später ist das Ehepaar nach Charkow übergesiedelt. 1935 besuchte sie in Deutschland lebende Mutter ihres Mannes, das Ehepaar — und ließ dieser Zeit botanisch auch die Nachstellungen der G.P.U. Was konnte wohl ein solches Licht auf eine Sowjetbürgerin werfen — und Frau S. galt den Bolschewiken trotz ihrer Heirat mit einem Reichsdeutschen als solche —, als ein Beispiel aus dem antisemitischen nationalsozialistischen Deutschland!

So wird das Ehepaar S. schon im Frühjahr 1936 zweimal verhaftet, 1937 erneut auf kurze Zeit. Im März 1938 wird Frau S. wieder festgenommen — um erst im November 1939 entlassen zu werden. Diese 1 1/2 Jahre hat die Chorführerin aber nicht dauernd im „Gefängnis vom kalten Berg“ zugebracht, auf drei Monate wurde sie zwischendurch ins Krankenhaus geschleppt, um Kranheitsurlaub für neue Kollegen zu erhalten. Im Krankenhaus erfuhr sie von der Unmenslichkeit ihres Mannes an gleichen Orte. Auch er war zusammengefallen worden. Einmal wurde er von der G.P.U. wieder herausgeholt — und wie sie von Freunden hörte, bald darauf erschossen.

Immer und immer wieder wollte man ihr, erzählte

Frau S., Verbindung mit dem Gestapo nachweisen. Auch nach Abschluß des deutsch-russischen Paktes vom August bis November 1939 suchte die G.P.U. von Frau S. durch die bei ihr üblichen Verhörmethoden herauszubekommen, ob die im Charkower Gebiet anhängigen Reichs- und Volksdeutschen tonterrevolutionäre Pläne verfolgten!

Ein charakteristisches Zeichen, wie stark die Bevölkerung und insbesondere alle die, die sich einmal in den Rastern der G.P.U. befunden hatten, von sowjetischen Terrorhänden gequält worden sein müssen, zeigt wohl nichts deutlicher als die Tatsache, daß auch Frau S. erst fünf Wochen nach der Belegung Charkows zu Aussagen über die grauenigen letzten Tage der Bolschewikenherrschaft bereit war. Noch immer lebte alles in der Furcht, was nun, wenn die Sowjets zurückkämen!

Als die Sowjets erkannten, daß Charkow nicht mehr gegen den deutschen Ansturm zu halten war, wurden am 19. Oktober alle irgendwie Verdächtigen, meist Deutsche und Ukrainer, von der G.P.U. verhaftet und in das G.P.U.-Haus geschleppt. Auch Frau S. blieb nicht verschont. Vom 21. bis 22. Oktober wurde sie völlig entkleidet, von den blutigen Schergen, teilweise ledige Männer, immer wieder gefoltert. Noch heute kann sie sich nur mühsam fortbewegen. Sie bricht in ein heftiges Weinen aus, als sie von diesen Lebensstunden berichtet. Und doch erreichte die G.P.U. nicht ihr Ziel, nämlich die Unterwürfigkeit der Chorführerin unter eine Erklärung, wonach 180 namentlich bezeichnete Deutsche aus Charkow der Verschwörung gegen die Sowjets bezichtigt wurden.

Unter den verhafteten Ukrainern befanden sich viele bekannte Männer. Durch Klopfschellen trat Frau S. mit Häftlingen der Nebenzelle in Verbindung und erfuhr so, daß nebenan auch ein bekannter ukrainischer Dichter gefangen lag. Gegenüber den Gefangenenzellen befanden sich die Toiletten, wo Lote und Halbtote aufbewahrt wurden, um dann im Gefängnisgefängnis verbrannt zu werden. Manche Leichen wurden einfach in einen Abwässerkanal geworfen.

In dem Durcheinander kurz vor dem drohenden deutschen Einmarsch gelang es Frau S. und einigen anderen Gefangenen im letzten Augenblick, dank des Willens eines Wärters, aus dem verderbengeweihten G.P.U.-Haus zu entweichen. Die mehreren hundert anderen Gefangenen, Deutsche und Ukrainer, verfielen dem Bluturteil der G.P.U. Im brennenden Haus erlitten ihre letzten Geißeln an den Stätten ihrer Qualen.

Das deutsche Schwert wird auch ihr Rächer sein.

Auslandsdeutsche spendeten 290.245 Reichsmark

Winterhilfen

Nach einer ersten zusammenfassenden Darstellung der Auslandsdeutschen „Deutsches Frauenwerk“ haben die Auslandsdeutschen in einer so starken Weise ihre Beiträge zur Volk- und Winterhilfensammlung geleistet, daß dabei anteilmäßig nicht selten sogar die Leistung der Heimat über-einzelnen Ländern übertrifft. Es fehlen zwar noch die Nachrichten aus einigen Ländern, aber dennoch sehr bisher bereits fast 160.000 Auslandsdeutsche insgesamt 20 1/2 Prozent der Volk- und Winterhilfensammlung gegeben haben. Besonders beachtliche Ziffern werden von den Auslandsdeutschen in Belgien und Frankreich, Italien und Rumänien gemeldet; aber auch kleine reichsdeutsche Gruppen, z. B. die in Griechenland, haben sich L. Lothringend beteiligt.

Ein Wolf als Vegetarier. Von einem seltsamen Fall der Gewöhnung eines Kanariens wird aus dem Norden Finnlands berichtet. Dort hatte ein Herr eine Wolfshölle ausgehoben, die alten Tiere erschloßen und die jungen Wölfe bis auf ein kleines, reizendes Tierchen, ebenfalls in die ersten Jagdgründe beförderte. Aber auf den dringenden Wunsch seines Sohnes ließ er den jungen Wolf leben und hielt ihn als Haustier. Während sonst bei Kanariens mit der Zeit immer die Urinstinkte durchbrechen, gab es diesmal eine Ausnahme: das Wolfchen gewöhnte sich nicht nur sehr rasch an die veränderte Umgebung und an die Menschen, sondern wurde auch getrieben, so daß der Schäfer den Verlust machte, das Tier als „Fleischhund“ abzurufen. Das Unmögliche glückte: das Kanariens verhielt sich nun schon seit Jahren den Vögel eines Wälders über die Schäferei und ernährte sich — ein gewöhnlicher Vegetarier — ausschließlich von vianalischer Kost.

Spanische Netter nach vorne, aus denen die Sperre zusammenge- stellt werden soll.

Ausgerechnet liegt liegt der Panzerweg wieder unter schwerstem Beschuß. Am Waldrand sind es dreimal hintereinander auf Gleich danach tragen die Einschläge. Unwillkürlich rutschen und stolpern unsere schwer beladenen Pioniere rascher als sonst durch den gefährlichen Abschnitt. Rechts und links des Weges blitzen die Schiffsammern: Ein ganzer Schwarm heulender und brummender Granatpioniere legt über den Weg. Am Wald liegen die Pioniere im tiefen Schnee, um schon im nächsten Augenblick wieder aufzupringen. — Glücklichweise ist alles jetzt erledigt.

Nur heraus aus diesem Hottentott! Mit tausenden Augen blicken die Kolonnen weiter. Noch eine Granate läuft heran und haut zwischen die Hände des eben erst durch- querten Waldstückes. Kurzes Verstaunen am Strichbogen — ein paar Ränge aus der Granate. Oben, auf dem flachen Hügel, liegen unsere Grabenöffnungen.

„Beritig machen — los!“ Sie zwei Mann schleppen einen der flachen Wäde die Böschung hinauf. Dann aber- schleunigt in den Aufgrabungen, der sich eng und vielfach ge- wickelt durch das Züchtelstück schlängelt.

Wieder raus aus dem schützenden Graben und weiter von Trichter zu Trichter — dann über vollkommen offenes Gelände. Gerade geht die „Rechtstapel vom Dienst“ hoch, und im Augenblick liegt die Kolonne wie erlöst mit der Nase im Schnee.

Doch die Sowjets sehen wahrheitsgemäß nur ein paar phan- tastisch dreinsehende Strauchgruppen. Über stellen sie etwa unsere wahren Absichten durchschauen? Endlich — das fahle Licht der Rechtstapel ist wieder erloschen. Nur noch zwei- hundert Meter — dann

„Sollt — wer da!“ Jischt es aus dem Graben — ein Scherzschuß folgt. Dann aber: „Ah unsere Pioniere — Die Kameraden sind — kommen mit den spanischen Nettern!“ Die Kameraden der Infanterie freuen sich. Nun wird la ihre Stellung berücksichtigt, was sich auch bei den hängigen sowjetischen Einrückversuchen als dringend not- wendig erweist. Ist doch von den alten Sperren keine einzige mehr in Ordnung — alle vom Artilleriefeuer niedergewalzt.

Der Infanterieleutnant kommt aus seinem Winter hervor- getrieben: „Achtung, Augen — sie sind bald wieder unter- wegs, Spätrtrupp oder Minenleger — dort links in den Büschen.“ Die spanischen Netter werden langsam Stück um Stück über den Graben geschleppt. Jetzt stehen sie in langer Reihe auf der feindwärtigen Seite, vor dem Kampfgraben.

Nun kommt der gefährlichste Teil unserer Aufgabe: „Entfernung vom Kampfgraben etwa dreißig Meter“, hieß es doch im Befehl. Na, wer die gemessen hat! Das sind aber richtige Minenabstände! „Fünf spanische Netter wan- deln, von je zwei Pioniere getragen, ins Vorfeld — ver- schwinden in der Infanterie, langsam tropfen die Minuten — eine Ewigkeit. Da — endlich, sie kommen zurück. Die ersten fünf Wäde liegen.

Schon wieder flackert drüben eine Reichtung empor — noch eine, und nun ein kurzer Feuerstoß. Sogleich hebt wieder der Granatwerfer. Oben will der nächste Trupp den Graben verlassen, da fährt ein greller Lichtstrahl schwer durch die Finsternis. Na, der Nemo-Scheinwerfer! Nur noch einmal — die letzten fünf spanischen Netter — dann ist es geschafft! Wäde tragen vorne Handgranaten. Der ganze Abschnitt ist bedeckt. Deutlich sieht man das Windungs- gerüst mit seinen Panzern nach unten.

Unsere Handgranaten fliegen nach drüben. Auch die Kameraden der Infanterie sind da. Links aus der Munde rasiert ihr Mund. Schiefe Zeit, zu verschwinden. Im Einzel- bringen zurück.

„... heute nacht hundert Meter Sperre im behelfenen Ab- schuß geben. Feindberührung mit sowjetischem Spätrtrupp. Vier Schwerverwundete“, lautet die Meldung an der Kom- paniechef. Ernst Weiker.

Das Mädchen in der Wolke

ROMAN VON ERIKA LEFFLER

Copyright by Dr. Arthur vom Dorp

10.

Der Geheimrat erfuhr nicht, aus welchem Grunde der er- wartete Empörungsbefehl ausblieb. Es ging ihm nebenbei gelaut auch nicht darum, hinter dies Geheimnis zu kommen. Er war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um sich derlei Fragen zuwenden zu mögen. „Für Frauen und insbesondere für, liebe Gilly, nicht von einem Mädchen, der fremd in enren Gesichtskreis tritt, un- erst nur, was er anhat“ begann er von neuem. „Während wir Männer oft sehr überflüssig sind, von euch zu erfahren, daß auf diesem oder jenem Kopf, dessen Ringe uns irgendwem seelsten, ein Gut mit Reichtum geflossen habe, dessen Schick nicht bemerkt zu haben einfach eine Schande sei, könnt ihr hingegen euch nicht daran erinnern, daß Frau E. beispiel- weise Augen hat aus denen ihr eine schöne oder aber ab- gründliche Seele zu erkennen ist.“

Zu nicht also nur, daß Sabine, von der Trauerfarbe ihres Kleides erfüllt, elend erscheint, kommt jedoch nicht darauf, ihr eigenartiges Gesicht und die seltsame Tiefe ihres Blicks erforderlich zu wollen. Zu ihr spricht er mit ihr wie mit allen Kindern ihres Alters, weshalb sie dir natürlich keine Beliebenheit geben kann, ihre Aukerantwortlichkeit zu be- merken. Schließlich ist sie nicht, damit hast du allerdings recht! Aber ich weiß heute schon meine Liebe daß sie einmal be- deutend mehr sein wird! In ihrer Seele schlummern Kräfte von deren Zauber du dir einfach keine Vorstellung machen kannst! — Und nicht du, weil ich, dieses Gefühle hütend, es für mein Leben gern ergründen möchte, weil ich einfach wissen muß, was für ein Mensch dieses Kind einmal sein, in welchem Sinne es seine große innere Macht über alles Lebendige ausüben wird, bin ich leider gezwungen, mich auch weiterhin von meinem Sohn beherrschen zu lassen.“

Gilly schweig. Der Geheimrat mußte sich erst nicht über sie beugen, um erkennen zu können, daß sie bereits schlief. „Na, leibverwandlich“, murmelte er zutrudeln. „Wann hättest du sie ruhig zuhören können, ohne zu widerpre- den?“

Am Tage vor der Rückkehr des Barons von Meister erfüllte sich Kunges geheimnisvolles Versprechen auf eine viel wunderbare Weise, als Sabine angenommen hatte. Sie kam in Begleitung Onkel Hermanns und der Stunde eifrig erzählend die lange Kindenale herab. Die Sonne brannte heiß. Ueber dem stillen Wasserpfiegel des Teiches schwebte ein heller Dunst, und es schien, wie wenn die alten Weiden in Schwindel nach seiner Richte ihre bitter- beladenen Zweige noch tiefer herabhängen ließen als sonst. „Hier werden wir uns ein bißchen verdammen“, schlug der Onkel lächelnd vor. Aber Sabine fand wie ein steiner- nes Bild an der schön abgedichteten Grababföhung, während ihre Augen voll eines seltsam bewegten Staunens auf den Teich gerichtet blieben. „Sieh dich doch!“ riefte der Geheimrat, sich selbst nieder- lassend, um, als auch diese zweite Aufforderung ungehör-

verhalte, nunmehr den bisher dem Kind zugewandten Blick auf die Wasseroberfläche zu lenken, in deren Mitte, wie er leicht sah eine vollerblickte Seerose schwamm.

„Aha, du wunderst dich, daß auf dem Teich Blumen wachsen können!“

Sabine schweig noch immer, aber ihr Atem ging lo heftig, daß die feinen Nasenflügel, von seinen Stößen erklüt- tert, zu bebem begannen.

Er sah sie lange an. Dann, als ihn ihre stumme Be- geisterung sah ihn befremdete, als er dahinter einen Zu- sammenhang vermutete, drehte sie sich plötzlich zu ihm und murmelte mit abwendendem, weit über ihn hinwegfliegendem Blick: „Kunze ist also ein Zauberer.“

Der Geheimrat lächelte gütig. Hier war des Rätsels Lösung in einem Mädchen zu suchen, das ihr irgendwer tragend einmal erzählt hätte. Nun gut, sollte sie glauben, daß der Gärtner zaubern könne, weil er Blumen auf dem Teich erstehen lieh.

Er legte sich beruhigt auf den Rücken und wartete geduldig auf eine Erklärung aus ihrem Munde, aber Sabine schien nicht gekommen, eine solche abzugeben. Still glitt sie neben ihm in den Schneebereich, stützte die Hände im Schoß und lachte mit leuchtendem Blick in die Wette.

Ihre leise Seele rührte, mußte der Geheimrat, ehe er, von der Hitze des Vormittags ermattet, einschliefe. „Als er erwachte, weil die Sonne indessen so weit vor- geschritten war, daß sie hell in sein Gesicht schien, lag das Kind mit geschlossenen Augen neben ihm.“

„Schliefst du?“ forschte er beschämt.

An Sabines Züge hatte sich ein sehr schönes Lächeln geschlichen, das irgendwie an sein Herz rührte.

„Nein“, antwortete sie sofort. „Ich denke an die Mama.“

„Und wie hast du an sie gedacht?“ erkundigte sich, der Geheimrat leise.

„Wenn das Brüderchen weiterkäme, müßte sie doch nicht mehr lo oft weinen, nicht wahr?“ fragte sie hastig zurück.

„Nein, sicherlich nicht!“

„Und alle würden sehr glücklich sein, nicht wahr?“

„Ueber alle Mosen glücklich!“ befräglichte der Geheim- rat, nicht wissend, worauf sie hinaus wollte.

Sabine richtete sich auf und öffnete sich die Augen. „Es wird wiederkommen!“ laute sie mit unerklärlicher Festig- keit.

Und er, von jenem Ausdrud überirdischer Glaubenskraft, den er in ihrem leuchtenden Blick zu gewahren meinte, zu- tiefst gerührt, zog das Kind an sein Herz.

„Wohin weihst du das, Schätzchen?“

„Ach, wie es!“ erklärte sie fester noch als zuvor. „Und alle werden es sehen!“

Der Geheimrat lächelte den ganzen Tag still vor sich hin. Er hatte einen tiefen Blick in eine romantische Seele wer- fen dürfen und hätte sich selbst zufriedener.

Die Menschheit braucht romantische Seelen, dachte er beim Abendessen, denn die Unterhaltung der Damen, zum größten Teil von Gilly geführt, vermochte es nicht, ihn seinen Betrachtungen zu entrücken. Romantische Seelen hatten die Welt in Schwung!

Damit nahm er lächelnd sein Glas und trank, ohne es jemandem mitzuteilen, auf Sabine von Meisters Wohl.

Doch der Augenblick, der ihm das Lächeln sah aus dem Gesicht riß, war nicht mehr fern. Als man eben ins Herzer

zimmer hinübergehen wollte, um dort eine Partie Bridge zu spielen, füllte die Apollonia, ohne vorher angeklopft zu haben, in den Gartenkai.

Aus ihren runden Kufungen schrie Verzweiflung, und ihre Stimme, vor Aufregung schppernd wie eine zer- sprungene Glocke, ließ anzufassendängende Worte hervor- rufen:

„Jesus, mein Heiland Erbarmen! — Die Baronin — sie geht in den Teich!“

Des Geheimrats Gesicht wurde starr vor Entsetzen. „Was sagen Sie?“ fragte er aufspringend.

Apollonia schluchzte unbeherrstet. „Wir müssen suchen — suchen — sie ist aus ihrem Teich verschwindet! Noch nicht lange! Vor ein paar Minuten sah ich noch ins Zimmer gehend aber eben, wie ich hereingeh, um das Fenster — da war sie — sie ist in den Teich! Das weiß ich so gewiß wie —“

„Die Hunde los!“ unterbrach sie der Geheimrat rauh. „Sie sind rascher als wir!“ Damit lief er eilig hinaus.

Die Baronin von Meister war bleich und schwante ein wenig, als sie, auf Apollonia zugehend und ihren Arm er- greifend, dem Mann ihrer Freundin folgte.

„Wie kommen Sie darauf?“ Um Gottes willen, wie kommen Sie darauf?“ fragte sie läh aufweisend.

Die Apollonia antwortete nicht, während sie die junge Frau im Voranschritt mit sich aus dem Haus zog. Draußen traten gerade die Hunde mit ohrenbetäubendem Geheul in den Park, und hinter ihnen her heulte in großen Sprüngen der Geheimrat.

„Such Sabine! Such Sabine!“ schrie er immer wieder. „Wenn's nur nicht zu spät ist!“ Erstigte Apollonia wild. Und dann lief auch sie mit dem Schicksal um die Wette.

Der Park, vom Licht des Vollmonds erleuchtet, glitzte jetzt einem Jagdreiver. Die Hunde sah niemand mehr. Sie waren plötzlich verstimmt. Geheimrat Lang lief leichtfüßig die lange Venedigallee genab. Hinter ihm leuchtete schmer- zhaft flammend die Apollonia, und wieder ein Stück zurück folgte, von ihrem Gang mehr getragen als geführt, die Bar- onin, an deren anderer Seite Wilms Mutter ging.

Jetzt hörte man die Hunde, die so lange still gewesen waren, erregt wülfeln. In ihr lautes Freudengeheul mischte sich bisweilen das Geräusch anspringenden Bassens.

„Sie haben sie!“ schrie der Geheimrat nach rückwärts.

„Gott sei Lob und Dank!“ Hammete die Apollonia, deren wankende Knie sie fast nicht mehr tragen wollten, aber noch einmal nahm sie alle Kräfte zusammen und warf sich nach vorn.

Und die anderen liefen rascher noch als bisher und als endlich alle unter den Weiden angekommen waren, bot sich ihnen ein Anblick, den keiner je wieder aus dem Gedächtnis verlieren konnte.

Da stand, dicht am Rande des Teiches, auf dessen schim- mernder Oberfläche eine einzige Seerose blühte, der das Licht des Mondes silbrige Blätter gemalt hatte mit einer Gebärde heiligen Erdrückens sein Gesicht verhältnis, ein nades Kind.

Vor ihm, bis an die mächtigen Schultern im Wasser, sahen zwei Hunde und wülfelten angstvoll. Hinter ihm je- doch waren die anderen beiden bemüht, es auf beschäufte Art der Gefahr zu entreißen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte über die Stadt und die ehemalige Herrschaft Zossen

9. Fortsetzung.

Mitgeteilt von G.

Gänther-Zossen.

Die sollen dieserhalb als vom Justizamt auf der Amtsgerichtsliste noch in besondere Berücksichtigung genommen werden. Zu der Stelle des Dirigenten soll der Magistrat 2-3 qualifizierte Subjekte, mittelst auszunehmender Wahlprotokolls sowohl bei dem Hof- als Kammergericht, als bei der Kriegs- und Domänenkammer, und zwar bei der letzteren durch den Kommissarius von (Steueramt) präsentieren, welches erstere den nach am besten Examen den tüchtigsten zur Konfirmation vorschlagen wird.

Zu Senatoren sollen solche Männer aus der Stadt genommen werden, die so viel sich einer finden lassen will, außer Verwandtschaft liegend, die erprobtesten Fähigkeiten und die Lust etwas Nützliches zu tun haben, bei der Stadt und Bürgerchaft im guten Ruf und Ansehen stehen, auch Rechtsgeschäfte im guten Ansehen eines rathauslichen Gehalts und Emolumente zureichendes Auskommen für sich selbst haben. (Es sollen also ehrenamtlich tätig sein.)

Die Stadtverordneten, 4-6 an der Zahl, können und sollen als deputierte Repräsentanten der Bürgerchaft für das Wohl derselben, jedoch auf eine bescheidene und geordnete Art, mit oder ohne Zuziehung der Velleiten der Räte, vor dem Magistrat sprechen. Ihre Wahl erfolgte durch die Räte. Ueber die Polizeigeschäfte ist es, daß sich die eigentlichen Polizeigeschäfte auf 7 Hauptgegenstände erstrecken, nämlich auf die eigentliche Polizei, auf das Militärwesen, auf die Landwirtschaft, auf die Handwerker, Künstler und Manufakturen auf das Commercium (Handel), und auf das Bau- und Rechnungswesen.

Es ist zu sorgen, daß die Stadt mit den nötigen Lebensmitteln versorgt werde, ordentliche Wochenmärkte aufzustehen und die Mühlenordnung beachtet wird.

Es sind Taxen für Wägen, Schächter, Wittualien- und Mehlhändler und für die Viehdienste zu setzen, damit proportionale Preise geführt werden. Die Maße und Gewichte sind zu überwachen. Auch die Ordnung der Straßen und Wege samt deren Reinigung muß nicht weniger gehalten werden. Gleichmäßig muß die Polizei über Reisende, Betler, Bagaubenden und alle verdächtigen Personen, Hausierer usw., sie seien armenlicher oder jüdischer Religion, und überhaupt auf die Juden stehen.

Das Stadtpolizeiamt hat der Bürgermeister unter Mithilfe eines Ratmannes zu verwalten. Für Aufsichtungen steht ihm der Stadtdiener zur Seite. Die größere Polizei ist des gesamten Magistrats Sache (Besetzung, Gewerbe, Bauten, Feuerlöschwesen, Verkehr, Handel und Wandel). Die verminderte Polizei hat ebenfalls der Magistrat (Gesinde, Medizinallotien, Schul- und Kirchenfachen usw.).

Diese Ausführungen entnehme ich dem sog. rathauslichen Reglement, das für die Stadt Zossen bei der Umgestaltung

des Stadtwesens durch den König Friedrich Wilhelm I. erlassen worden ist.

Die Wirtschaft in verschiedenen Städten hatte schon dem Großen Kurfürsten Veranlassung gegeben, eine Reform der Stadtverwaltung in die Wege zu setzen. Aber erst König Friedrich Wilhelm I. griff frisch durch.

Der Hauptpunkt der Reform bestand in der Regelung der Finanzverwaltung. Die Kammerrenten und Forsten der Städte wurden fortan wie Domänen behandelt, verpachtet und dem Zugriff aller regierender Mächte entzogen. Die städtische Wirtschaft mußte nach einem festen Etat geführt werden. Ein Steueramt (Commissarius) wurde für 6-12 Städte bestellt und hatte die Verpflichtung, jede Stadt mindestens zweimal im Jahre gehörig zu revidieren.

Das höchste Recht des Einwohners der Stadt war von jeher das Bürgerrecht. Es war an verschiedene Voraussetzungen geknüpft, vor allem an die Vollendung eines gewissen Lebensalters, voran Lebenswandels usw. Ueber die Erteilung des Bürgerrechtes, voran Alters her, will ich eine Niederchrift vom 9. März 1707 folgen lassen:

Nachdem sich des Arb. Jacobus Schöner, Bürgers und Schindmachers alhier in Zossen, gelehrt Christian, Namens M. Christian Große, auch Schindmacher alhier, bei G. R. Magistrat angemeldet und nachgehend sein Bürgerrecht zu erlangen, als haben wir Ihme solches nicht denigens (verweigern) können, insofern uns vielmehr obliegt, zur Beförderung der Königl. Interesse die Bürgerchaft zu vermehren, haben aber wegen demselben zu unserm Bürger und mitt-Bürger gegen erlegung 1 Thaler Bürgerrecht und 21 Groschen Gerichtsgebühren worüber Er hiermit quittiert wird auf und angenommen, werden ihm auch in allen rechtmäßigen Dingen, wann Er den Bürger-End prestiret hat, welches ehelich gesehen soll habitieren und soweit unsere Hilfe sich erstreckt, manibellieren alle Sonbergefahr.

Michael Wilhelm Schmidt, Bürgermeister.

Johann Schmidt, Senator.

Im Jahre 1712 kam von Seiner Majestät ein expresser Befehl, seinen zum Bürger anzunehmen, gleichwie verhalten sollen, eine bürgerliche Nahrung zu treiben, der nicht zuvor das Bürgergeld abgetollt habe.

1733 erging eine Königl. Verordnung, daß fürderhin keine Katholiken ohne vorzige Anfrage und Genehmigung des Königs zu Bürgern angenommen werden sollen. 1771 kam eine allgemeine Verfügung, daß die Magistratsbesetzung auf die Katholiken beschränkt werden, heimlich weggingen.

Im gleichen Jahre mußte der Kriegs- und Domänenkammer eine Bürgerliste nach folgendem Muster eingereicht werden:

Nr.	Vor- und Nachnamen	Provision pp. und Vaterland	Ob er anständig	Ob er nicht anständig	Wie seine Nahrung beschaffen, auch was sonst bei ihm anzumerken oder wie ihm zu helfen
1	Martin Bagans	Stellmacher aus der Stadt	Besitz des Haus	—	Nährt sich ziemlich und ist ein fleißiger Mann
2	Mstr. Baumann	Glasler aus Berlin	dto.	—	Seine Nahrung ist mittelmäßig
3	Severin Beder	Schächter aus der Stadt	dto. Nr. 70	—	Ist fleißig und dem Kaffe ergeben, auch ganz verhandelt
4	Arnold Böhmer	Zimmergeselle aus Westfalen	dto. Nr. 48	—	Dessen Nahrung ist schlecht, er lebet meist vom Tagelohn
5	Fr. Besting	Schneider aus dem Württembergischen	dto. Nr. 103	—	Nährt sich ziemlich
6	Mstr. Blausack	Schächter aus Berlin	—	—	Ist lieberlich und in schlechten Umständen
7	Christian Roswig	Garnweber aus der Stadt	dto. Nr. 22	—	Ist in guten Umständen
8	Mstr. Roswig	Schüler aus der Stadt	besitz kein Haus	—	Sat sich erst etabliert und muß das Uebrige die Zeit lehren
9	George Dothan	Schüler aus der Stadt	dto. Nr. 24	—	Nährt sich sehr gut und ist ein ordentlicher Mann
10	Gottfried Döring	Gastwirth aus der Altmart	dto. Nr. 27	—	Lebt in armenlichen Verhältnissen
11	Wilhelm Junad	Adersmann aus der Stadt	dto. Nr. 28	—	Mit diesem will es nicht recht fort und kann die Ursache seine vielen Kinder sein

In ähnlicher Art und Weise sind sämtliche Bürger der Stadt der Kriegs- und Domänenkammer zur Kenntnis gebracht worden.

Weiter ist ein Bürgerbuch aus dem Jahre 1769 vorhanden. Gleich nach dem Titelblatt folgt der mit wunderlicher Schrift geschriebene Bürgerzettel, den jeder vor dem Bürgermeister und zwei Ratsherren ablegen mußte. Wodurch folgt die Taxe. Es war nicht billig, Bürger zu werden, 7 Taler und 17 Groschen waren in der damaligen Zeit ein schöner Wagen Geld.

Ich lasse nun den Bürgerzettel, die Taxe und einen Bürgerbrief im Wortlaut folgen:

Bürger-End.

Ich N. N. schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen wahren leblichen End, daß da Ich zum Bürger der Stadt Zossen aufgenommen werden soll, Ich Sr. Königlichen Majestät in Dreußen, meinem allergnädigsten Könige und Herrn, jederzeit getreu, hold und gewärtig sein, an Höchstbedor Stat aber den hiesigen Magistrat für meine fürgeleitete Obrigkeit er-

kennen, demselben den schuldigen Gehorsam und Respekt erweisen, dessen und der Stadt Bestes nach meinen äußerster Vermögen befördern helfen, Schäden und Nachteil hingegen abzuwenden, und den obverpflichteten Geboden und Verboden nicht jederzeit gemäß begehren will; so oft Ich vom hiesigen Magistrat bei Tag oder Nacht in öffentlichen oder heimlichen Sachen gefordert werde, will ich gehorhmäßig allemal erscheinen, mich in keinerlei Sache wider Sr. Königliche Majestät, oder hohen Landes-Collegio oder hiesigen Magistrat finden noch gebrauchen lassen, sondern will viel mehr, wann Ich von gefährlichen Anschlägen wider selbige etwas erfahren möchte, solches sofort gehörigen Ortes anzeigen; die bürgerlichen Onera (Steuern), Pflichten und Waagen will ich richtig, unweigerlich und zu bestimmter Zeit abtragen und bezahlen, auch mich überhaupt, wie es einem treuen und guten Bürger eignet und gebührt, jederzeit verhalten: So wahr als Mich Gott helfe durch Jesum Christum zur ewigen Seeligkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Wunschkonzert mit Zwischenpiel

Es war im vergangenen Jahre. Jeden Sonntag nachmittag um vier Uhr erkante aus dem Lausprech der Wunschkonzertsaule. Dann haben wohl Millionen Hörer in der Heimat und an der Front an den Empfangern und hörten für zwei Stunden buntes Allerlei über die Wehervellen erklingen, hörten die Grüße der Heimat und die unerer Soldaten. Und wer hätte sich nicht einmal lebend gewünscht in diesen Minuten mit unter der Hören zu sitzen, die jetzt im weiten, hellen Sendesaal des Rundfunkhauses Herms viel und vielen Männern dräuenden Bestal zollte, die nicht nur hören, sondern auch sehen.

Nun, die launische Göttin Fortuna wollte es so. Durch einen Zufall bekam auch ich eine Karte. Stolz und mit freudig klopfendem Herzen fuhr ich also am Sonntag nachmittag nach Berlin.

Schon von weitem sah ich die hohe Fassade des Rundfunkhauses in der Malvenallee. Und je näher ich dem Hause kam, um so mehr Menschen gingen den gleichen Weg mit mir. Die große Eingangsporte war weit geöffnet. Hierdurch strömten die Gäste des Wunschkonzerts. Meist waren es Soldaten mit harten gebräunten Gesichtern, denen man ansah, daß der Krieg ihr Gesicht geformt. Viele trugen Auszeichnungen. Ein und wieder sah man auch die weiße Haube einer roten-Kreuz-Schwester. Die vielleicht einen Verwundeten hierher geleitete. Doch eins war allen gemein. Auf allen Gesichtern leuchtete die Freude, hier teilnehmen zu dürfen, und frohe Erwartung spiegelte sich in den Blicken.

Leppichbelegte Treppen dämpften unsere Schritte. In den Vorräumen fanden sie gruppenweise herum. Stimmen schwirren, leise flüsternd, mehr oder weniger laut durch den Raum. Was sich hier vom Theater unterschied, waren die hellen, hellen und hohen Räume, die ganz nüchtern und doch großzügig mit auf Zweckmäßigkeit eingeleitet sind.

Das Klingelzeichen erkante. Wir nahmen Platz. Unten fand das blumengeschmückte Podium, Herms viel mit seinen

Männern, der Soldaten und der Kinderchor, kurzum alle die, die uns durch ihre Stimmen und ihre Musik längst zu vertrauten Bekannten geworden waren. Erst ganz allmählich hatte ich das harte Bild aufgenommen und wandte mich dann meinen Nachbarn zu.

Doch was war das? Mein Blick blieb an dem Soldaten zu meiner Linken hängen. Das Profil kam mir so bekannt vor. Wo hatte ich das schon gesehen? Doch zum Ueberlegen blieb mir nicht viel Zeit.

Schon blinkten die roten Lampen auf, das Zeichen, daß jetzt das Mikrophon eingeschaltet war, und größte Ruhe trat ein. Ich konnte auch nicht mehr fragen. Ein herrliches Programm rollte vor meinen Augen ab. Schon Gedächtnis sagte an, Lale Andersen sang, Gisele Schütter rebete, Herms viel und die Tanzkapelle Wehner spielten, wir sollten Beifall und unterheilen uns köstlich. Nur ab und zu stahl sich einer meiner Gedanken zu dem Soldaten neben mir und versuchte aus der Vergangenheit etwas herorzutramen. Doch die Darbietungen beanspruchten meine volle Aufmerksamkeit.

Dann trat eine ganz kurze Pause ein. Ueber die deutschen Sender wurden die Nachrichten gesandt. Da wandte mir der Soldat sein volles Gesicht zu, und im gleichen Moment schon hörte ich:

„Ja, sind Sie das wirklich, Fräulein Hilde?“

„Also Sie sind es doch!“ war nun meine prompte Antwort.

„Ja, dachte, Sie wären oben in Norwegen?“

„War ich, Fräulein Hilde, war ich.“

„Ist im Wunschkonzert!“

Und dann drohte ich mit dem Finger, und meine freudige Ueberraschung legte sich langsam auf einem Kommando, schon einige Wogen.

„Und da muß ich Sie ausgerechnet hier im Wunschkonzert treffen. Na, da müssen Sie mir aber allerhand berichten, von Ihren Kameraden, von denen ich doch einen großen Teil kenne ... Warten Sie mal, wie lange ist es

dem lebt her, daß ich keinen von dieser Kameradschaft gesehen ...“

Ich überlegte und versuchte, an den Fingern auszurechnen. „Es müßten doch jetzt mindestens drei Jahre her sein!“ Doch dann unterbrach das Wunschkonzert unsere Unterhaltung. Weiter ging's in flotten Tempo, wurden die Grüße ausgerichtet, den neugeborenen Vätern gratuliert und den Sprößlingen Wienenlieder gesungen. Bis zu schnell war alles zu Ende. Um Abend kaufte ich dann noch lange mit dem Solbaten alte Erinnerungen aus und trug Grüße für die Kameraden auf. Und alles war eins der nettesten Erlebnisse meines Lebens. Hilde Walte.

Erzählte Kleinigkeiten

Napoleon Bonaparte wollte auf einem Hofball, als er das Verlangen verspürte, mit einer der anwesenden Hofdamen zu tanzen. Er reichte zu diesem Zweck seinen Degen einem in der Stube stehenden Obersten, der die Waffe während des Tanzes halten sollte. Der Oberst jedoch rief einen Diener hinzu, der den Degen nehmen sollte.

„Nun, werden Sie hierüber verstimmt.“ Sie werden leben, Herr Oberst, daß es sogar Generalen eine Ehre ist, den Degen ihres Kaisers aufzugeben!“ rief er aus. Sofort land ein General an seiner Seite und nahm die Waffe entgegen.

Daß dem Kaiser die hohe Stellung des Obersten in Wirklichkeit gefallen hatte, zeigte sich bald. Der Oberst wurde General und rückte in eine hohe Stellung im Generalstab auf, während der eifrige General in eine kleinere Garnison versetzt wurde.

Der Dichter Otto Julius Bierbaum war, wie so viele seiner Zeitgenossen vor und nach ihm, oft in Gelberlegenheit. Das pflegte ihn jedoch nicht allzu sehr zu bedrücken, und der ihm innewohnende Humor ließ ihn manche fatale Situation in dieser Hinsicht überleben.

Einmal hatte ihm ein Bekannter eine größere Geldsumme geliehen. Als er mehrere Wochen vergeblich auf die Rückgabe des Betrags gewartet hatte, mahnte er Bierbaum. Einmal, zweimal, dreimal, vergeblich.

Da sich ihm die Geduld, und er schrieb unserem Dichter einen groben „Binnenbrief“ („falls Sie nicht binnen ...“).

Was blieb Bierbaum da anderes übrig, als sich endlich zu melden. Er betraf sich also zu seinem Gläubiger, küniglich und fragte den Deffenbender:

„Ach, verzeihen Sie die Störung, aber kann ich Sie vielleicht einmal unter drei Augen sprechen?“

Ertraunt blickte der andere auf:

„Unter drei was?“

Bierbaum nickte bestätigend:

„Unter drei Augen! Das vierte werden Sie nämlich noch eine Weile zudrücken müssen, da ich beim besten Willen die mir geliehene Summe noch nicht zurückbekommen kann!“

August Wilhelm Schlegel entging nicht dem Schicksal, daß sich sein Haupthaar mit zunehmendem Alter mehr und mehr löstete. Um diesen Uebelstand zu verbergen, legte er sich eine Perücke zu. Mehr noch: nicht eine, sondern eine ganze Reihe etwas längere Haare. Schlegel wechselte die Perücken alle paar Tage, um nach außen hin den Anschein aufrichtiger Verhalten, als ob es sein eigenes Haar sei, das da länger und länger werde, denn auf keinen Fall wollte er verraten, daß er künstlichen Haarschmuck trage.

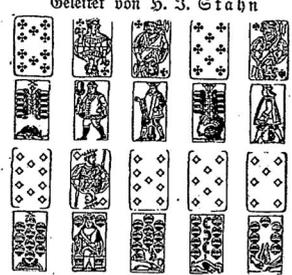
Wenn er nun die Perücke mit den längsten Haaren aufgesetzt hatte, dann pflegte er im Freundeskreise zu sagen:

„Es ist unerböt, wie schnell meine Haare wachsen, ich muß sie tatsächlich schon wieder kürzen lassen!“

Zu einem Patienten, der immer sehr mühselig war und den Beratungen Hüftleiden eine gewisse Skepsis entgegenzusetzen pflegte, sagte der Geheimitar:

„Ueber Freund, mit Ihrer Einstellung kommen wir nicht weiter. Sie müssen sich die Sache so vorstellen: Sie, ich und Ihre Krankheit, wir sind unter drei! Wenn nun wir beide zusammenfallen, so werden wir durch unsere Stärke die Krankheit bezwingen. Wollen Sie aber nicht mit mir zusammenfallen, so sind Sie allein, und die Krankheit wird dann Sie besiegen!“

Statische Geleitet von S. J. S t a h n

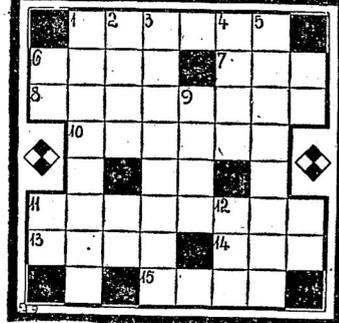


Mittelhand spielt mit folgenden Karten: Kreuz (Eichel): As, König, 9; Pique (Grün): 10, 7; Herz (Rot): 10, Könia, Bube (Unter), 8, 7.

Im Star liegen: Kreuz 7 (Eichel 7), Herz As (Rot As), Bube (Unter), 8, 7.

Wie wurde gespielt, daß die Gegner die höchstmögliche Punktzahl belamen?

Kreuzworträtsel



W r a g e r e c h t : 1. Gerberseil, 6. Laubbaum, 7. Jast, 8. Tierpflanze, 10. Stadt in der Niederlausitz, 11. Musikinstrument, 13. Schmid, 14. fremdes Bier, 15. Luftkurort der Eifel. S e n f r e i t : 1. Meditationshandlung, 2. weibliche Waagenart, 3. Waldmannsfort, 4. Fluß in der Schweiz, 5. Dachbedingung (Mehraß), 9. nordische Götter, 12. Landchaft. — (A = ein Buchstabe.) (Rätslungen in der Montag-Ausgabe.)